

MaryJanice Davidson
Anthony Alongi

DRACHEN
STERN

INK
EGMONT

Gewandelt

DRACHEN STERN

Gewandelt

MaryJanice Davidson
Anthony Alongi

DRACHEN & STERN

Gewandelt

Aus dem Amerikanischen von
Christine Gallus

INK
EGMONT

1. Auflage

© 2014 INK

verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,

Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Copyright der Originalausgabe

© 2006 by MaryJanice Davidson Alongi & Anthony Alongi

Published in arrangement with the author,

c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, USA

Originalverlag: The Berkley Publishing Group,

a division of Penguin Group (USA)

Originaltitel: Jennifer Scales and the Ancient Furnace

Übersetzung aus dem Englischen: Christine Gallus

Lektorat: Ulrike Reinen, Köln

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagmotiv: © Anke Koopmann, Guter Punkt

unter Verwendung von Motiven von shutterstock

Satz: Greiner & Reichel, Köln

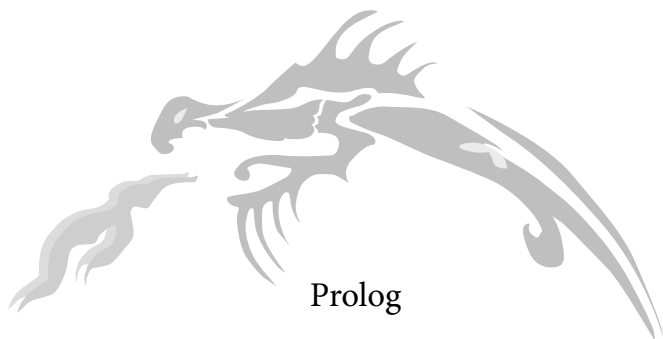
Printed in Germany (670421)

ISBN 978-3-86396-011-7

www.egmont-ink.de

Die Egmont Verlagsgesellschaften gehören als Teil der Egmont-Gruppe zur **Egmont Foundation** – einer gemeinnützigen Stiftung, deren Ziel es ist, die sozialen, kulturellen und gesundheitlichen Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen zu verbessern. Weitere ausführliche Informationen zur Egmont Foundation unter: www.egmont.com

Für die Töchter
Gabriela Alongi, Christina Alongi
und Erika Growette,
deren Hilfe unbezahlbar war



Prolog

Der Untergang von Eveningstar

An ihrem fünften Geburtstag musste Jennifer Scales mit ihrer Familie umziehen. An jenem Morgen starb ihre friedliche Heimatstadt Eveningstar im Bundesstaat Minnesota einen grausamen Tod.

Jennifer erinnerte sich noch an das Dämmerlicht vor ihrem Fenster, als ihre Mutter sie unsanft weckte und ihr Jeans und Pulli überstreifte, während sie vor Müdigkeit kaum die Augen offen halten konnte.

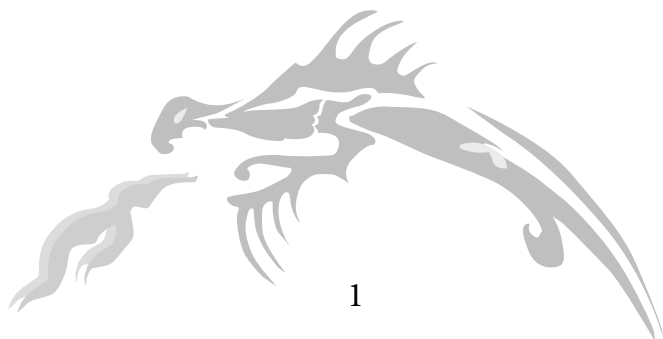
Wenn sie angestrengt nachdachte, konnte sie sich auch noch daran erinnern, wie sie durch den kühlen, dichten Wald liefen, der hinter ihrem Haus begann, bis sie ans Ufer des Mississippi gelangten. Dort kletterte sie in ein flaches, glitschiges Boot, das auf dem dunklen Wasser schaukelte, und hielt sich zitternd an ihrer Mutter fest, während ihr Vater beruhigend auf sie einsprach.

Und wenn es ihr gelang, die Angst abzuschütteln, was sie erst sehr viel später vermochte, erinnerte sie sich, wie sie auf der anderen Flussseite auf einem Felsvorsprung stand und aus sicherer Entfernung zusah, wie ihre Heimatstadt unter einem bleichen Sichelmond lichterloh brannte. Von Ferne hörte man

das Gebrüll wilder Tiere – Dinosaurier? –, heulende Wölfe und unheimliche Schreie von etwas, das sie nicht kannte.

Dieses Unbekannte zerstörte am Morgen des achtzehnten September ihr Zuhause, die Stadt Eveningstar. Niemand kam von außerhalb, um das Feuer zu löschen, und auch nicht, um die Toten zu begraben. Niemand berichtete jemals über den Vorfall.

Keiner kehrte zurück. Keiner sprach jemals davon. Die Stadt Eveningstar in Minnesota, die vor über hundert Jahren von skandinavischen Einwanderern gegründet worden war, verschwand einfach von der Landkarte, als hätte sie niemals existiert.



1

Der Salto

Die Winoka Falcons waren kurz davor, zum dritten Mal in Folge die Stadtmeisterschaft der Fußballjuniorliga zu gewinnen. In der Verlängerung schossen die Northwaters kurz vor Spielende ein Ausgleichstor; es stand eins zu eins. Jennifer Scales, die Mannschaftsführerin der Falcons, dribbelte den Ball übers Mittelfeld. Vier Mitspielerinnen stürmten nach vorn, zusammen mit drei erschöpften Abwehrspielerinnen der gegnerischen Mannschaft.

Jennifer war am Vortag vierzehn Jahre alt geworden und wollte den Sieg als Geburtstagsgeschenk.

Als ihr eine gegnerische Verteidigerin in die Quere kam, schoss sie den Ball scharf nach links ins freie Feld. Das Leder glitt über den Rasen und landete zielsicher auf dem Fußrücken ihrer Mitspielerin Susan Elmsmith. Jennifer lächelte zufrieden, als sie sah, dass ihre Freundin abrupt Tempo und Richtung änderte. Manchmal war sie überzeugt davon, dass sie gegenseitig ihre Gedanken lesen konnten.

Susan näherte sich dem gegnerischen Tor mit zusammengekauerten Zähnen. Jennifer schlüpfte flink hinter die Spielerin, die sie blockiert hatte, und lief mit der verbleibenden Ab-

wehrspielerin, während sie darauf achtete, nicht ins Abseits zu geraten.

Unglücklicherweise hatte es am Vortag heftig geregnet, und obwohl es heute trocken blieb, war der Untergrund immer noch rutschig. Zwanzig Meter vor dem Tor glitt Susan mit einem ärgerlichen Aufschrei auf dem matschigen Rasen aus und schaffte es gerade noch, den Ball über den ausgestreckten Fuß der Abwehrspielerin hinwegzuspielen. Das Leder flog genau auf Jennifer zu – in diesem Moment witterte sie ihre Chance.

Sie preschte nach vorn und schoss den Ball mit der Fußspitze in die Luft. Dann machte sie einen Salto rückwärts und beförderte den Ball mit einem kräftigen Tritt Richtung Tor. Während sie durch die Luft wirbelte, sah sie die Torhüterin eine Sekunde lang kopfüber im Tor hängen. Dann landete sie mit beiden Beinen auf dem Boden, und der Ball donnerte an den ausgestreckten Händen der Torhüterin vorbei ins Netz.

Das Spiel war zu Ende. Zwei zu eins für die Falcons.

Jennifer drehte sich freudestrahlend zu ihrer Mannschaft um. Sie rechnete fest damit, dass die Mitspielerinnen ihr überglücklich um den Hals fallen und zu dem spektakulären Tor gratulieren würden. Doch dem war nicht so. Sämtliche Spielerinnen standen wie angewurzelt auf dem Spielfeld und starrten sie an. Völlig verblüfft und sogar ein bisschen ... erschrocken?

»Wie hast du das bloß gemacht?« Susan hatte ihre mandelförmigen Augen ungewöhnlich weit aufgerissen. »Dieser Salto ... und dann noch so *schnell*.«

»Tja, ging nicht anders«, erwiderte Jennifer. Alle glotzten sie an, als hätte sie einen abgehackten Kopf aus der Hosentasche gezogen und *den* ins Tor geschossen. »Mein Gott, das hätte jede andere auch machen können. Ich war nur zufälligerweise am nächsten dran.«

»Von wegen«, widersprach Terry Fox, die ebenfalls in ihrer Mannschaft spielte. Ihre Stimme klang angespannt. »Das hätte niemand von uns hingekriegt.«

Mittlerweile strömten sämtliche Eltern von der Tribüne auf den Platz, und ihr Trainer lief auf sie zu. Er war völlig aus dem Häuschen und schüttelte sie wie eine Schlenkerpuppe. Deshalb vergaß sie schließlich, wie merkwürdig ihre Mitspielerinnen reagiert hatten, und freute sich einfach über ihren Sieg.

Bei all dem Trubel vergaß sie auch, nach ihrer Mutter Ausschau zu halten, um zu sehen, wie sie den sensationellen Siegtreffer ihrer Tochter aufgenommen hatte. Als Jennifer sie schließlich in der Menge entdeckte, klatschte und jubelte sie wie alle anderen auch.

Es war jedes Jahr das Gleiche in Winoka: Der Herbst wollte noch bleiben, doch dann kam der legendäre lange Winter von Minnesota und vertrieb ihn. Winoka war einer jener typischen amerikanischen Vororte mit baumgesäumten Neubaugebieten auf ehemaligem Ackerland. Das Haus der Familie Scales in der 9691 Pine Street East befand sich in einem der leicht bewaldeten Wohngebiete, in dem jedes Haus mit einer Dreiergarage, efeuüberwucherten Steinmauern und dem obligatorischen Basketballkorb am Rande eines gepflegten Rasens ausgestattet war. Es sah absolut gewöhnlich aus. Und genau das störte Jennifer, auch wenn sie nicht erklären konnte, warum.

Doch an jenem Abend, an dem sie das Fußballspiel gewonnen hatten, war es nicht ihr Haus, das Jennifer Kopfzerbrechen bereitete, sondern die Reaktionen ihrer Freundinnen. Und darüber wollte sie mit ihrer Mutter reden.

»Mein Gott, die sind so was von ausgeflippt! Als wären mir Flügel gewachsen oder was!«

Dr. Elizabeth Georges-Scales war eine Frau, die nur selten ihre Gefühle zeigte. Wenn ihre Tochter jedoch genau hingesehen hätte, wäre ihr vielleicht der leicht angespannte Zug um ihre ernstesten Augen aufgefallen.

»Beim Eisessen nach dem Spiel hatten sich zum Glück alle wieder beruhigt«, fuhr Jennifer fort. »Aber ich habe Chris und Terry dabei ertappt, wie sie mich heimlich angestarrt haben, als sie dachten, ich sähe es nicht.«

»Der Sprung war nicht ohne«, stellte Elizabeth sachlich fest.

»Aber das machen die Nationalspieler ständig.«

»Tatsächlich.«

Jennifer stieß die Luft aus. Hätte ihre Mutter ihr nicht direkt ins Gesicht gesehen, hätte Jennifer geschworen, dass sie ihr überhaupt nicht richtig zuhörte. Das war mal wieder typisch! Abwesender Blick, vage Äußerungen der Zustimmung und keine Spur von Mutterinstinkt.

Hast du mich wirklich zur Welt gebracht oder nur ein Reagenzglas aus dem Regal genommen? Doch sie sprach den Gedanken nicht aus. Die kurze, intensive Aufmerksamkeit, die ihr die bissige Bemerkung bescheren würde, war den Hausarrest, den sie dafür übers Wochenende riskierte, nicht wert.

Außerdem musste sie ihrer Mutter zugutehalten, dass sie sich nicht nur das heutige, sondern bisher auch jedes andere Fußballspiel von Jennifer angesehen hatte. Dazu kam, dass sie sich schon seit Wochen nicht mehr so lange unterhalten hatten.

Also verknipte sich Jennifer die Bemerkung lieber. »Ich will damit ja nur sagen, dass ich ihre Reaktion total übertrieben finde. Es reicht doch, dass ich frisch auf die Higschool gekommen bin, das ist schon stressig genug ... und jetzt auch noch das!« In diesem Moment klingelte es an der Tür. »Ich geh schon.«

Sie nahm ihrer Mutter das Geld aus der Hand und ging in den Flur.

Der Junge, der das bestellte Essen vom Chinesen brachte, war groß, blond, dünn und zu seinem Leidwesen mit so viel Akne geschlagen, dass es für zwölf Jungs seines Alters gereicht hätte. »G-Guten A-Appetit«, stammelte er, nachdem er ihr die Tüten mit dem Essen überreicht hatte. Da er nicht aufhörte, sie anzustarren, stopfte sie ihm schließlich das Geld in die Hemdtasche und schlug ihm die Tür vor der Nase zu.

Wahrscheinlich waren es mal wieder ihre Augen. Manchmal starrten sie Jungs deswegen an. Ihre Augen waren silbergrau und so hell, dass sie zu leuchten schienen. Ihr Vater hatte die gleichen Augen, und erwachsene Frauen starrten *ihn* genauso an, wie schlaksige Jungs *sie* anstarrten. Die Vorstellung, dass ihr Vater die Blicke fremder Frauen auf sich zog, widerte sie an, aber ihre Mutter schien es nicht einmal zu bemerken.

»Mmm, lecker!«, rief Jennifer begeistert, als sie das Festmahl auf dem Tisch ausbreitete. Zitronenhähnchen und gebratene Schweinerippchen für sie, Rindfleisch mit Lo-Mein-Nudeln und Frühlingsrollen für ihre Mutter. Dazu mehrere Portionen Reis, etliche Päckchen Sojasauce und Glückskekse für sie beide. »Was für ein köstliches Mahl! Wann hast du das nur alles gemacht?«

»Sehr witzig«, erwiderte Elizabeth und verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln. »Du weißt genau, dass wir beide sehr gut auf meine Kochkünste verzichten können.«

Jennifer grinste zurück, froh über den seltenen Moment, in dem sie sich mit ihrer Mutter verbunden fühlte. »Da muss ich dir leider recht geben. Wobei ... ein paar Sachen, die du kochst, sind wirklich gut. Deine Eier zum Beispiel. Ach ja, und deine, ähm, Suppe natürlich. Deine Suppe schmeckt wirklich einmalig.«

»Ich werde es der Firma Campbell bei Gelegenheit mitteilen.« Elizabeth lächelte jetzt wirklich, was nicht allzu oft vorkam, und Jennifer fiel auf, wie jung ihre Mutter aussah.

Normalerweise verdrängte sie das lieber. In der achten Klasse hatte sie zufällig ein Gespräch von Mitschülern mitbekommen, die bei ihr zu Hause gewesen waren. Die Art, wie sie über ihre Mutter gesprochen hatten, war ihr, gelinde gesagt, extrem unangenehm gewesen.

Es musste an ihrer Größe liegen. Groß zu sein hieß nämlich nicht nur automatisch, lange Beine zu haben, sondern machte schulterlanges, honigblondes Haar merkwürdigerweise noch glänzender und hohe Wangenknochen noch höher. Irgendwie verstärkte es die Wirkung smaragdgrüner Augen und verringerte sogar die üppigen Rundungen nach der Geburt eines Kindes. Dazu kam, dass sich dieses langbeinige Wesen mit einer selbstbewussten Anmut bewegte, die eher zu einer Kunstturnerin als einer Ärztin passte.

Sie selbst fühlte sich neben ihrer Mutter wie eine schlechte Kopie. Während Elizabeth durch ihre schiere Größe zur atemberaubenden Schönheit wurde, fühlte sich Jennifer mit ihren überlangen Armen und Beinen wie ein Wesen von einem anderen Stern. Es gab nur einen Ort, an dem sie sich wirklich wohl in ihrer Haut fühlte, und das war der Fußballplatz. Dort standen alle weit voneinander entfernt, und keiner hatte Zeit, körperliche Vergleiche anzustellen. In den engen Fluren ihrer Highschool hingegen stach sie zwischen den Jungen und Mädchen, die sie kannte – und nicht kannte – heraus. Durch ihre Größe, ihre Augen und ihr lautes Lachen. Und dann waren da noch die silbergrauen Strähnen, die sie erst vor Kurzem in ihrem blonden Haar entdeckt hatte. Die stachen *definitiv* heraus.

Das mit den Haaren beunruhigte sie ernsthaft. Ihr Vater

hatte zwar gemeint, die silbernen Haarsträhnen passten perfekt zu ihrer Augenfarbe, doch Jennifer fand es einfach nur schrecklich, dass sie noch vor ihrem vierzehnten Geburtstag die ersten grauen Haare bekam. Zuerst hatte sie es mit Färben versucht, doch die silbernen Strähnen schienen die Farbe nicht richtig anzunehmen. Als Nächstes erwog sie, es mit einer Perücke zu versuchen, doch als sie in einem Laden eine anprobierete, kam sie sich lächerlich vor – ganz abgesehen davon, dass sie das mit der Perücke beim Fußball sowieso vergessen konnte. Inzwischen trug sie möglichst oft Mützen oder Hüte. Doch selbst dann lösten sich immer noch einzelne Silbersträhnen und schauten darunter hervor.

Manchmal betrachtete Jennifer ihr Spiegelbild und fand, sie sah aus wie ihre Mutter. Nur älter.

Der köstliche Duft des Zitronenhühnchens verjagte ihre düsteren Gedanken, und sie fing an zu essen.

»Heute Abend kommt Dad nach Hause«, bemerkte Elizabeth zwischen zwei Bissen.

»Schon?« Die Erwähnung ihres Vaters irritierte Jennifer.

»Er war fünf Tage weg«, stellte ihre Mutter fest.

»Pünktlich wie immer.«

»Vielleicht kannst du ihm deinen Fußballtrick zeigen.«

Jennifer ließ die Gabel auf ihren Teller fallen. »Dann hätte er sich das Spiel ansehen sollen.«

»Du weißt genau, dass er immer hingeht, wenn er kann.«

»Ich weiß nur, dass er ein oder zwei Mal im Monat auf irgendeine blöde Geschäftsreise geht und ich nie weiß, ob er da sein wird oder nicht.«

»Das ist nun mal sein Job.«

»Aber er ist mein Vater. Das ist auch sein Job. Es war immerhin das Spiel um die Meisterschaft.«

»Er konnte nicht anders.«

»Natürlich könnte er anders, wenn er wollte. Er braucht bloß nicht in dieses dämliche Flugzeug zu steigen.«

Es entstand eine Pause. »So einfach ist das nicht.«

Jennifer schob ihren Teller beiseite. »Ich weiß, du findest das natürlich nicht so wichtig, aber ich schon.«

Elizabeth schob ihren eigenen Teller weg. »Sag mal, was willst du eigentlich? Immer wenn er hier ist, erzählst du ihm, wie sehr er dich nervt. Und kaum ist er weg, beschwerst du dich, dass er nicht da ist.«

»Tut mir wirklich leid, dass ich nicht so ein kopfgesteuerter, emotionsloser Roboter wie du bin, Mom. Verdammt! Warum kannst *du* nicht diejenige sein, die ab und zu wegfährt?«

Als Jennifer den überraschten Gesichtsausdruck ihrer Mutter sah, wusste sie sofort, dass sie eine Grenze überschritten hatte. Das hatte sie wirklich nicht gewollt. Dabei hatten sie sich doch gerade noch so gut unterhalten.

Noch ehe sie sich dazu aufraffen konnte, sich zu entschuldigen, war ihre Mutter schon vom Tisch aufgestanden und kippte die Überreste ihres Essens in den Fressnapf ihrer Hündin. Kaum hörte Phoebe – eine Mischung aus Collie und Schäferhund mit riesigen schwarzen Spitzohren –, dass es etwas zu fressen gab, kam sie auch schon um die Ecke geschossen. Und deshalb stand Jennifer plötzlich neben ihrem Hund in der Küche und nicht mehr neben ihrer Mutter.

Als Jonathan Scales an jenem Abend nach Hause kam, hatte sich seine Tochter in ihr Zimmer verzogen und zeichnete. Jennifers Fußboden war mit Dutzenden Kohlezeichnungen von Engeln, Drachen und Feen übersät. Als er die Zimmertür einen Spaltbreit öffnete, schob er einige Skizzen beiseite.

»Hallo, Sportskanone. Was ist los? Wie war das Spiel?«

Jennifer sah ihn zornig an. »Für jemanden, der behauptet, mein Vater zu sein, spielst du die Rolle, absolut *nichts* über *irgendjemanden* in diesem Haus zu wissen, verdammt gut.«

Jonathan seufzte und machte die Tür wieder zu.

Später am Abend saßen Jennifer und ihre Mutter vor den Überbleibseln ihrer Mahlzeit und unterhielten sich. Diesmal lächelten sie beide, doch dann geschah etwas Sonderbares. Jennifer spürte, wie sich ihre Haut veränderte und ihr Gesicht länger wurde. Sie blickte rasch auf ihre Hände und sah, wie die Haut auf ihrem Handrücken stahlblau und ihre Fingernägel zu langen Krallen wurden. Als sie den Blick hob, starrte ihre Mutter sie an – weder überrascht noch erschrocken, sondern voller Hass. Ihre düstere Miene verhieß nichts Gutes. Sie war ihre Todfeindin.

Jennifer beugte sich reflexartig über den Tisch, riss das Maul auf und biss ihrer Mutter den Kopf ab.

Dann erwachte sie.

»Vielleicht kannst du uns erklären, was das sollte«, sagte ihr Vater. Es war Samstagmorgen, und sie saßen in der Küche beim Frühstück. Eine kühle Herbstbrise wehte durch das halb offene Fenster ins Zimmer.

Jennifer hatte den ganzen Morgen noch kein Wort gesagt. Sie starrte ihre Mutter an, die auf demselben Platz saß wie am gestrigen Abend und in ihrem Traum. Allerdings hatte Elizabeth keinerlei Ähnlichkeit mit der hasserfüllten, furchterregenden Frau aus ihrem Traum. Sie sah blass aus und strich sich die ungekämmten Haare aus dem Gesicht.

Jennifer warf einen verstohlenen Blick auf ihre Hände.

Immer noch hautfarben. Mit ganz normalen Fingernägeln. Sie atmete tief durch. Dieser Albtraum hatte nichts zu bedeuten, außer, dass sie ein schlechtes Gewissen hatte.

Apropos schlechtes Gewissen.

»Jennifer?« Die Stimme ihres Vaters klang ärgerlich.

»Es tut mir leid«, sagte sie reumütig zu ihrer Mutter. »Das ist mir einfach so rausgerutscht. Es war nicht so gemeint.«

In Elizabeths Blick lag kein Zorn, nur tiefe Trauer, die die Fältchen um ihre Augen deutlicher zum Vorschein brachte. Jennifer spürte, wie sie einen Kloß im Hals bekam. Sie biss sich auf die Unterlippe.

»Wirklich, Mom ... es tut mir leid.«

Der Ausdruck in ihren Augen veränderte sich nicht. »Zeig mal deinem Vater, womit du gestern das Spiel gewonnen hast.«

Jennifer wunderte sich zwar etwas über den abrupten Themenwechsel, war aber trotzdem erleichtert. Wenn ihre Mutter den Streit unter den Teppich kehren wollte, umso besser. Sie zuckte mit den Schultern und schob den Stuhl zurück. »Na gut. Dann komm mal mit raus, Dad.«

»Warte.« Für einen kurzen Moment war sich Jennifer sicher, dass er den Freischein, den ihr ihre Mutter soeben angeboten hatte, nicht dulden würde. Doch statt einer Rüge deutete er mit nachdenklicher Miene auf eine Obstschale auf dem Tisch. »Gib mir mal ein paar Orangen rüber.«

Jennifer nahm sich zwei – er konnte doch wohl nicht allen Ernstes das denken, was *sie* dachte, was er dachte, oder etwa doch? – und warf sie ihm zu. Dann ging sie vor die Terrassentür, wo sie mehr Platz hatte. Ihre Küche war zwar sehr groß, trotzdem wäre sie niemals auf den Gedanken gekommen, hier einen Salto zu machen. Die Fliesen unter ihren bloßen Füßen

fühlten sich mit einem Mal kalt und rutschig an. »Was denn, hier drin?«

»Du sagst es. Der Fernseher ist das Tor.«

Mit der Terrassentür im Rücken wandte sie den Kopf nach links und blickte durch den breiten Torbogen ins Wohnzimmer. In der schwarz glänzenden Oberfläche des großen Flachbildschirms an der Stirnseite des Zimmers spiegelte sich ihr erstaunter Gesichtsausdruck. »Aber Dad, wieso denn das? Warum gehen wir nicht einfach – «

»Wir bleiben hier und vergessen, was du deiner Mutter gestern Abend an den Kopf geworfen hast. Oder wir gehen raus, und das war bis zum nächsten Frühjahr das letzte Mal, dass du die Sonne auf deinem Gesicht gespürt hast.« Er sagte das so freundlich, dass es ihr Angst machte.

»Na gut.« Sie räusperte sich und ging leicht in die Hocke. »Von mir aus kann's losgehen.«

Er nahm eine Orange in die linke Hand und warf sie, einen Tick zu hoch, im sanften Bogen über den Tisch.

Jennifer verlagerte das Gewicht auf den linken Fuß, trat einen halben Schritt zurück und sprang in die Luft. Die Küche wirbelte um sie herum – da war der alte Wasserfleck an der Zimmerecke –, und sie kam gerade rechtzeitig wieder herunter, um die Orange mit einem kräftigen Tritt Richtung Wohnzimmer zu befördern. Sie hörte einen dumpfen Aufprall und landete sicher mit den Füßen auf den Fliesen.

Die Frucht war auf der linken oberen Ecke des Fernsehers gelandet. Ihr Saft tropfte langsam auf den eierschalfarbenen Teppich.

»Latte«, erklärte ihr Vater lächelnd. »Knapp, aber kein Tor. Nächster Versuch.«

Was sollte der Schwachsinn? Jennifer sah ihre Mutter Hilfe

suchend an. Aber das half auch nichts. »Von mir aus. Wirf sie so schnell, wie du willst. Ich schieß dir eine ganze Obstplantage in den Fernseher, wenn es das ist, was du willst.«

»Genau das will ich. Pass auf, dass du auch alle erwischst.«

Die nächste Orange segelte durch die Luft. Jennifer sah, dass sie etwas flacher und weiter links als die erste auf sie zukam. Sie korrigierte rasch ihre Position und stieß sich vom Boden ab.

Mitten im Sprung stellte sie ärgerlich fest, dass ihr Vater noch eine zweite Orange unmittelbar nach der ersten geworfen hatte. Sie trat gegen die erste und landete auf dem Boden, dann stürmte sie zwei Schritte nach vorn, um das nächste Ziel anzuvisieren. Aus dem Wohnzimmer hörte sie das Splittern von Glas, als das erste Geschoss sein Ziel traf.

Jennifer konzentrierte sich ungerührt auf die zweite Orange und ... sah eine dritte durch die Luft fliegen, die ihr Vater offenbar gleich nach der zweiten geworfen hatte. *Verdammt*, zischte sie vor sich hin und beschloss, die zweite zur Strafe in ein anderes teures elektronisches Gerät zu pfeffern. *Zum Beispiel in die Stereoanlage*. Mit einem entschlossenen Fußtritt beförderte sie die orangefarbene Kanonenkugel im hohen Bogen durch die Luft.

Als Jennifer auf dem Boden landete, hatte sie noch genug Zeit, um sich auf die dritte Orange einzustellen, die etwas tiefer und in der Nähe ihrer Ausgangsposition auf sie zuflog. *Wahrscheinlich will er mich testen*, dachte sie und entschied sich deshalb für die Leuchte auf dem Beistelltisch neben dem Sofa.

Sekunden später stand sie wieder auf den Beinen. Das Wohnzimmer glich einem Schlachtfeld: eine zertrümmerte Lampe, eine kaputte Digitalanzeige am Verstärker und ein schrottreifer Fernseher. Im ganzen Zimmer roch es wie frisch gepresster Orangensaft.